

Gelatine : aus den Erinnerungen eines alten Ingenieurs

Autor(en): **Herzog, Siegfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 32

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aus Honduras vorkommt. Am Ende verschwindet der Mann für immer in der heißen Tiefe des Blumenkelches. Ich wünsche Ihnen viel Glück.»

Das letzte sagte er vor der Ritz-Bar, wie sie ausstiegen und zusammen einen Cocktail tranken. Es würde nur noch Unpersönliches gesprochen. Rand fuhr allein nach Nizza zurück; Wolfrum schaute ihm nach, schüttelte den Kopf, sagte «ja» mit diesem Kopfschütteln.

Am Vorabend des großen Rennens stand Lisa van Villenburg am Telefon in der Halle des Hotels Negresco und erlaubte einem Herrn Placca, jedes Wort mitanzuhören, das sie mit Wolfrum sprach. Placca, der Schwager des Generalsekretärs Germier, hatte nämlich ein feines Gehör und verstand deutsch von seiner Kriegsgefangenschaft her.

Lisa hatte sich eigentlich, wie es nun zum Klappen kommen sollte, von der Riviera fortgewünscht. Aber am Ende fand sie, daß sie wohl eine Zeitlang mit Wolfrum, aber doch nie ohne Rand glücklich sein konnte. Und um sich gegen überraschende Dammbürche aus unterirdischen Blutströmen zu schützen, mußte sie alles in sich hartmachen und ihr Leben schnell an Wolfrum vorbeirauschen lassen.

Sie schloß die Augen und hielt sich das rechte Ohr krampfhaft zu, um sich allein wärmen zu können, als sie mit tonloser Stimme in den Apparat sprach: «Mein Lieber, ich muß dir adieu sagen, ich — —»

«Was sagst du Lisa? Bist du krank? Ich komme gleich.»
«Nein, du, ich muß dir jetzt alles sagen. Heute kann ich es tun, ich bin nicht mehr so arm wie gestern. Ich heiße nicht Lisa van Villenburg, ich heiße Lisa Rand, alles, was ich dir von mir erzählt habe, war falsch. Ich bin verheiratet — —»

«Lisa, ich habe das letzte nicht verstanden», unterbrach Wolfrum, «bitte, wiederhole!»

«Ich bin verheiratet und vor einem halben Jahr aus Abenteuerlust mit viel Geld meinem Mann davongelaufen. Heute habe ich von einem Freund ein großes Darlehen bekommen und kann zu meinem Mann zurückkehren.»

Stille am anderen Ende.
«Hast du mich begriffen, Lieber?»
«Begriffen — ja — das schon», hört sie von fern, es sind nachdenklich gesprochene Worte, es muß da ein bohrendes Nachdenken, ein schmerzhafter Prozeß im Kopf des Rennfahrers vor sich gehen.

«Ich schicke dir jetzt durch einen Boten ein Paket mit viel Geld, um dich zu entschädigen für alle deine Auslagen für meine Rechnung — —»
Lisa hörte ein Krachen und hängte auf.

«Haben Sie gehört, wie er aufgehängt hat», fragte Lisa den freundlichen Placca. «Es hat sicherlich keinen Wert mehr, ihm das Geld zu schicken, er wird es weg-

schmeißen, nein, er wird es an mich zurückschicken, meinen Sie nicht auch?»

Placca war anderer Meinung: «Nein, gerade die Hunderttausend werden ihn von der Größe seines Verlustes überzeugen. Es ist ja eine einzigartige Geste, sieht aus wie ein Freikauf von einem Erpresser, es wird Wolfrum schwer zu schaffen geben, wird ihn vielleicht fallen, und das wollen wir ja denn auch. Und wenn das Geld zurückkommt, kriegt es die Firma Vaucaire wieder und kann es auch brauchen. Auf jeden Fall haben Sie Ihre Sache glänzend gemacht, Madame.»

«Ich möchte nicht oft von Ihnen gelobt werden», sagte sie. Indessen hatte Placca die hundert Scheine aus seiner Tasche geholt und in einen Umschlag gesteckt. Nachdem er ihn zugeklebt hatte, rief er einen Chasseur heran: «Bringen Sie diese Zeitungsausschnitte dem Herrn Wolfrum, Nick Wolfrum, im Hotel Ambassadeur. Halten Sie sich aber nicht einen Augenblick bei ihm auf, nachdem sie den Umschlag übergeben, ihn persönlich übergeben haben. Wiederholen Sie!» Der Junge sagte den Auftrag wortgetreu nach, und Placca entließ ihn.

Jürgen Rand, den Placca von Angesicht nicht kannte, hatte von einem Fauteuil der Hotelhalle aus die Bewegungen Placcas gesichtet und geordnet. Er hatte ja wieder einmal richtig kombiniert, hier und zu dieser Stunde mußte der Punkt zu einem Hauptsatz mit zu vielen Nebensätzen gesetzt werden.

Lisa, die den Ansturm Wolfrums in eigener Person befürchtete, schlug Placca vor, um Gotteswillen nicht in dieser breiten Öffentlichkeit, sondern in ihrem, Lisas Zimmer zu warten. «Nein», sagte Placca, in seinem eigenen Zimmer.» Er habe einen Posten im Hotel aufgestellt, der Wolfrum kenne. Des Rennfahrers Ankunft in der Halle werde ihnen sofort signalisiert, und Madame möge ihn im Korridor treffen. «Warum im Korridor, wo immer Leute hin und hergehen?» fragte Lisa. «Damit Sie Haltung bewahren», sagte er. «Sie beleidigen meinen Mann», sagte sie. Er bat um Verzeihung.

Rand hatte sich inzwischen das glänzende Bild angesehen, das sich an jedem Vorabend des großen Rennens in diesen Räumen sehen läßt: Frauen, so angezogen, daß man sich den Kopf darüber zerbricht, weshalb die Modekünstler alles Bezaubernde und Gewagte der Welt an einem und demselben Abend zeigen müssen, und was diese Frauen — for heaven's sake — denn am Abend des Renntages selbst tragen wollen. Aber sein Blick kehrte zu Lisa, die seinen Namen trug, zurück, zu Lisa, die noch in ihrem Nachmittagskleid steckengeblieben und doch die Schönste war. Sie trug ein einfaches, fein schwarz- und weißkariertes Etwas, eine große Schleife aus dem gleichen Stoff zierte die rechte Hüfte, um den makellosen Hals aber lag eine Perlenkette, weil doch die Gegensätzlichkeit ihres Kleides zu dem überirdischen Perlenschimmer in weltanschauliche Beziehung treten mußte. So dachte nämlich Lisa, wenn sie sich anzog, — ja, es gibt solche Frauen!
Placca ging jetzt mit Lisa in den ersten Stock hinauf,

aber noch im Schreiten warf sie einen fragenden Blick auf ihren Mann, der sich jetzt durch die Drehtüre nach außen schieben ließ. Aber da Jürgen Schwung und Bogen der Negresco-Drehtür im Gefühl hatte, konnte er es sich gestatten, Lisa einen ebenso fragenden Blick zurückzugeben. Und wohin ging denn Herr Rand? War sein Platz nicht in der Nähe seiner Frau? Gewiß, er postierte sich vor dem Eingang des Hotels und schwenkte seinen Stock in der Luft. Wolfrum, der ihm so sympathische Rennfahrer — — —

Da war er auch schon! Er schlug die Wagentüre mit großer Lebhaftigkeit zu, und seine Schritte hatten Riesenmaß. Dann stieß er auf Jürgen, der nun auf ihn zutrat und sagte: «Wir treffen uns heute unter ganz anderen Umständen, Herr Wolfrum», und sein Gesicht war beherrscht schmerzverzerrt, als er dies sagte.

«Herr — — —» sagte Wolfrum unsicher und doch nicht unfreudlich, denn Rand war ihm während jener Fahrt in Menschennähe gekommen.

«Rand», ergänzte Rand. Dabei legte er eine Hand auf Wolfrums Arm, und der Druck seiner Finger war ein dreifaches Ausrufzeichen.

«Ich habe meine Frau wiedergefunden, allerdings war es kein fröhliches Wiedersehen. Was sie mir aus der Verlorenheit dieses Jahres erzählt hat — — — ich hätte es nicht ertragen, wenn ich durch jenen Zusammenstoß nicht den Mann kennengelernt hätte, der — — Herr Wolfrum, ich hoffe, ich kann meine Frau wieder zu mir nehmen, ohne daß — —?» In guten, abgerundeten Sätzen zu reden, wäre Rand unnatürlich vorgekommen.

«Sie — können — es», sagte Nick Wolfrum.

«Ich glaube Ihnen nicht», sagte Rand eisig, «Sie sind jetzt auf dem Weg zu Lisa, mit einem Geschenk, mit Perlen, Gott weiß, was es sein mag, das Sie dort tragen, Sie können sie nicht mehr entbehren, durch Geschenke wollen Sie meine Frau weiter an sich fesseln, nicht wahr?»

«Sie sind nicht bei Sinnen, Herr Rand, was ich hier trage, hat Ihre Frau mir selbst vorhin geschickt. Ihre Frau hat mir Geld geschickt, um mich loszuwerden, um sich von mir loszukaufen. Ha — ha — loskaufen, Ihre Frau ist verrückt, ganz durchaus verrückt. Geben Sie ihr das Geld wieder, behalten Sie es selbst. Nehmen Sie es, Sie tun mir leid. Lisa ist eine Besessene.»

Sie nahmen schweigsam voneinander Abschied, es war wie das Einschalten eines anderen Ganges im synchronisierten Getriebe. Jürgen tat einen heftigen Wunsch.

Und wirklich gewann Wolfrum den Großen Preis von Nizza, Rand behielt die Hunderttausend und das Zusammentreffen mit Wolfrum für sich, Lisa war enttäuscht über den Sportsmann, der sich durch hundert große Scheine von einer Frau loskaufen ließ, und sah in Rand wieder den einzigen Edelmann der Liebe.

Aber Germier und Placca? Sie gehen heute noch mit einem Kopfschütteln herum. Mehrere Rennen sind seiner gefahren worden, ohne daß sie versucht hätten, deren Verlauf zu beeinflussen.

Gelatine

Aus den Erinnerungen eines alten Ingenieurs

Von Siegfried Herzog

Pfarrverweser Sebastian Knorr war mit einer Pergamentrolle zur Audienz erschienen. Als er das Audienz-zimmer verließ, trug er statt der Pergamentrolle das Bestallungsschreiben als Pfarrer in der Hand. Kurze Zeit darauf verwünschte ihn der alte Hofmarschall in die Hölle, welche Sebastian Knorr so schaurig zu schildern wußte. Zwei Tage lang hatte Hoheit in dem Pergament studiert. Dann war unerwartet der Befehl gekommen, die gesamte Hofhaltung aus der Residenz nach dem Sommersitz zu verlegen, zu dessen Füßen das Städtchen lag, in welchem der neuernannte Pfarrer seines Amtes waltete. Es war zum Auswachsen! Nach dem Sommersitz übersiedeln, jetzt, wo der Frühling kaum begonnen hatte! Der Hofmarschall dachte an die feuchten Zimmer, die dort seiner harteten, und an seine Podagra.

Hoheit galt in der Welt als Gelehrter, bei seinen getreuen Untertanen als überaus weise, weil er das Regieren seinen Ministern überließ. Aus der Erkenntnis heraus, daß er von dieser Kunst nichts verstand. Um so mehr von der Numismatik und von der Historik. Diese diente ihm als Pfadfinderin für jene. Seine Münzensammlung war weltberühmt.

Nach der pfarrherrlichen Audienz war Hoheit nicht nur angeregt, sondern aufgeregt. Denn die pergamentene Rolle gab kund, daß vor langen Zeiten in der Nähe des Sommersitzes ein Schatz vergraben worden war; von einem getreuen Stallmeister, welcher die eisenbeschlagene Truhe rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatte, bevor die mordbrennenden Bauern das Schloß, welches jetzt als Sommersitz diente, stürmten. Hoheit flimmerte es vor Augen, da er las, was alles in jener Truhe geborgen worden war. Ein solcher Münzenschatz in nächster Nähe! Gegen den Fluß zu, so berichtete das Pergament, war der Stallmeister mit seinem Saumtier geeilt, um überzusetzen. Hodwasser hatte die Furt unpassierbar gemacht. Im Krautacker eines ausgebrannten Gehöftes hatte der Getreue die Truhe begraben, dort wo ... Bis hierher war Hoheit gekommen, genau so wie die Mäuse, welche im Pfarrhaus schhaft gewesen waren. Nahe am Fluß mußte man suchen, welcher das Tal durchquerte, in welchem der neuernannte Pfarrer seine Gläubigen betreute. Vom Sommersitz aus konnten die Nachgrabungen am bequemsten geleitet und überwacht werden.

Der Hofmarschall fluchte, natürlich nur, wenn er in

seinen vier Wänden sich allein Gesellschaft leistete; fluchte noch mehr, als er vom Staatsminister vernommen hatte, daß es in dem am Fuße des Sommersitzes liegenden Städtchen, welches als Fremdenort Berühmtheit genoß, zu gären begonnen hatte; erst chemisch, dann sinnbildlich. Diesen Gärungsprozessen, hatte der Staatsminister sorgenvoll gemeint, müsse rechtzeitig Einhalt geboten werden, um üblen Folgen vorzubeugen. Hoheit müsse vor der Uebersiedlung durch den verehrten Hofmarschall hierüber schonend vorbereitet werden. Dann würde der Uebersiedlungsbefehl sicherlich widerrufen werden. Denn etwas lag in der Luft! Unzweifelhaft! Der Herr Staatsminister schüttelte besorgt seinen Weißschädel. Es war nicht zu leugnen, daß das Städtchen seit einiger Zeit in üblem Geruch stand. Geruch war sogar ein milder Ausdruck.

Dem Hofmarschall waren die Schweißperlen auf der überhohen Stirne, welche sich bis zum Nacken zog, gestanden, als er über diese Angelegenheit Vortrag gehalten hatte. Der hohe Herr war sehr unwillig geworden und hatte sich verbeten, mit Angelegenheiten belästigt zu werden, deren Ordnung Aufgabe der zuständigen Instanzen sei. Hoheit bestand auf sofortige Verlegung

(Fortsetzung Seite 995)

